







## Geschäfts-Veränderung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich mein

### Galanterie- und Schuhwarengeschäft,

verbunden mit Reparatur-Werkstatt,

von der Dresdnerstraße Nr. 95 nach dem

**Markt No. 99**  
(neben dem Rathaus)

verlegt habe. Für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, mir dasselbe auch in mein neues Heim übertragen zu wollen. Mein stetes Bestreben wird sein, meine werthe Kundschaft mit nur guter Ware bei billigsten Preisen zu bedienen.

Hochachtungsvoll  
**Hugo Nowotnik.**

## Robert Bernhardt

Dresden-A.,  
Freiberger  
Platz  
**18-20**

beehrt sich hierdurch anzuzeigen, dass für die  
**Herbst- u. Winter-Saison 1905/06**

die Neuheiten in

**Damenkleiderstoffen,**

**fertiger Damen-Garderobe,**

sowie

**fertiger Kinder-Garderobe**

in grosser Auswahl eingetroffen sind und bürgt das Renommé der Firma für besttragbare Qualitäten, beste Schnitte und modernste Fassons.

Gleichzeitig seien empfohlen:  
die Spezial-Abteilungen für

**Leinen- u. Baumwoll-  
Waren und Wäsche**

sowie

**Gardinen, Teppiche**

etc. etc.

## Robert Bernhardt

Dresden-A.,  
Freiberger  
Platz  
**18-20.**

## Düngerexport-Gesellschaft

### zu Dresden

		empfiehlt bis auf weiteres:	
Fäkaljauche	pro Sowy 10000 kg = 100 hl	mit Mk.	17.—
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" "	28.—
<small>(Fracht und Zuführungsgel. der letzten Fässer trägt der Besteller.)</small>			
Pferdedünger	pro Sowy 10000 kg	mit Mk.	40.—
Molkerei-Kuhdünger	pro Sowy 10000 kg	" "	56.—
Schlacht- hof.	Rinderdünger	" "	40.—
	Strohdünger	" "	38.—
	Kutteldünger	" "	28.—
Strassenkehricht	(roh)	" "	10.—
	(gelagert)	" "	15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Stiefelwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandsstarif für Düngemittel.

Alle weiteren  
Verladestellen  
in Dresden.

## Landwirtschaftliche Schule zu Meissen.

Der diesjährige Winterkursus beginnt **Dienstag, den 17. Oktober.**  
Anmeldungen für denselben nimmt entgegen und jede weitere Auskunft erteilt  
der Direktor **Professor A. Endler.**

## Seidenstoffe

für Braut- und Hochzeitskleider

in grösster Auswahl

**Julius Zschucke, Hofliefer.**

Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und 1. Etage.

Altrenommierte Seidenhandlung.

Während des Umbaus der Parterrelokalitäten Eingang durch den Mausflur zur 1. Etage.



## Meissen.

Feinstes Weinrestaurant am Platze:

### Winkelkrug.

Reizende kleine u. grössere Zimmer

Prachtvoller Garten.

Vorzügl. Weine. **H. Küche.**

— Fernsprecher 350. —

R. Priemer, Bes.

## Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist das beste, sparsamste,

im Gebrauch

billigste Waschmittel.

Zu haben in allen besseren Geschäften.



## Hübsch

Und Alle, die eine zarte, weisse Haut, rosiges jugendliches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten haben, daher gebrauchten sie nur:

**Stechenpferd-Lilienmild-Seife**

v. Bergmann & Co., Nadebeul  
mit Eauquante: Stechenpferd,  
à St. 50 Pf. bei Wohlthier Versandhandel.

**Schlachtpferde**  
kauft zu höchsten Preisen die Rossschlächterei von Heinrich Hahnisch, POTSCHAPPEL. Telefon 723. Bei Unglücksfällen und Notschlachtungen bin sofort zur Stelle.

## Anmutig

ist jedes zarte reine Gesicht ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten.

Gebrauchen Sie daher nur

**Nadebeuler Lilienmild-Seife.**

à St. 50 Pf. bei: Otto Häussler.

**Schlachtpferde**  
kauft zu höchsten Preisen die älteste Rossschlächterei von A. Mensch, POTSCHAPPEL. Telefon Nr. 735. Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sofort zur Stelle.

## Kupfervitriol,

ganz und rein gestochen,

empfiehlt billigst die Drogerie

**Paul Klettsch.**

## Futtermehl

ständ. Lager

à Ztr. 4 Mk

Dresden-A.

Bonny's 26.

Kunath.



## Lose der Lotterie

der  
**XI. Sächsischen  
Pferdezucht-Ausstellung**

in Dresden,

Ziehung am 5. Dezember 1905,

à Stück 1 Mark,

find zu haben in der

Geschäftsstelle dieses Blattes.

Wer für sein

**Schlachtpferd**  
den höchsten Preis erzielen will, wende sich an die Rossschlächterei von **Bruno Ehrlich** in Deuben. Telefon Nr. 2074. Verunglückte Pferde werden sofort abgeholt.

Eine noch gut erhaltene

**Sächsische Drillmaschine,**  
1 1/2 m breit, zu verkaufen.  
Rausbach Nr. 15.

# Welt im Bild



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Maria Berger & Scholz, Wilsdruff

V 39

## Die Gefahren des Bergbaues.

Der Bergbau unter Tage, d. h. unter der Erde, zeitigt bekanntlich für den Bergmann mancherlei Gefahren. Schlagende Wetter, wiederstürzendes Gestein und plötzliche Wasserströme bringen dem Arbeiter im Erdinnern Tod und Verderben. Aber auch den nicht am Bergbau direkt Beteiligten, den Bewohnern der Bergwerksgegenden, drohen aus dem Bergwerk heraus gewisse Gefahren. Das allerdings erst dann, wenn das Bergwerk schon seit Jahren erschöpft ist und tot daliegt. Es ist begreiflich, daß die Hohlräume, welche der Bergmann in die Erde oft meilenweit gräbt und welche sich gewöhnlich schichtenweise untereinander befinden, nicht für ewige Zeiten bestehen können. Zwar muß natürlich eine Fechenverwaltung, wenn ein Flöz abgebaut ist, also keine Ausbeute mehr verspricht, diesen vor dem Verlassen gehörig durch Sicherheitspfeiler stützen lassen. Aber in der Erde finden bekanntlich fortgesetzt Bewegungen statt, oder der auf dem toten Schacht ruhende Druck wird zu groß und so werden eines Tages die Pfeiler zermalmt und das ganze Grubensfeld beginnt sich zu senken. Gewöhnlich geht diese Senkung nur allmählich vor sich, man merkt erst nach Jahren, daß der Boden tiefer geworden ist, oft geht die Erdbewegung nach unten aber auch stärke vor sich und dann ist es besonders der Land-

mann, welcher durch diese Senkungen großen Schaden erleidet. Durch die aufsteigenden Grundwasser versauern die Felder und werden zu Bruchland. Noch schlimmer ist es, wenn

natürlich gefährlich, solche Felder zu begehen, ist es doch schon vorgekommen, daß Leute in die Tiefe gesunken sind und nicht mehr gerettet werden konnten. Tragisch kann ein Bergwerksbruch werden, wenn auf dem Jahrhunderte alten Bruchfeld eine Stadt errichtet ist, wie das bei Brüx in Böhmen der Fall ist. Hier bildete sich eines Nachts plötzlich in einer Straße der äußeren Stadt ein nicht allzu großes Loch, über das der Nachtwächter in seiner Harmlosigkeit eine Bohle bedeckte, um zu verhindern, daß in der Finsternis jemand hineinstürzte. Nach einer Stunde sah der gute Mann wieder nach dem Loch, fand aber zu seinem Entsetzen, daß nicht nur das Brett vollständig hineingerutscht war, sondern daß das Loch bereits die Breite der ganzen Straße erreicht hatte. Bald darauf durchgellen Hilferufe und Feuer signale die ganze Stadt, Häuser bersten und sinken in die Tiefe und nur der Besonnenheit der Behörden war es zuzuschreiben, daß nicht auch Menschenleben vernichtet wurden. Die



Ueber einem Trichter zusammensinkendes Haus.

sich die Flöze mit Grundwasser füllen, das langsam das obere Erdreich abspült und in die Tiefe reißt. In diesem Falle bilden sich die sogenannten Trichter mit Grundwasser, welche sich oft zu kleinen Seen auswachsen. Es ist

Bewohner des bedrohten Stadtteils mußten natürlich die Häuser verlassen, die Bauten sinken einer nach dem anderen in die gähnende Tiefe. Möglicherweise auch die ganze Stadt Brüx aufhört zu existieren, denn die Sachverständigen sind der Ansicht, daß der gesammte Rayon untergraben ist. Bei der außerordentlich intensiven Ausnutzung des Erdinnern in Nordböhmen wäre das schließlich auch gar kein Wunder.



Vom großen Brand in Seßlach (Oberfranken): Bild auf den zerstörten südwestlichen Stadteil.

## Auf Leuschewo.

Original-Roman  
von H. von Sinnen.

13



off innigster Sorge hat Jaromir seine Gattin, sich einem Arzt anzuvertrauen.

„Weshalb? Ich bin ganz gesund!“ meinte Jutta lachend.

Er schwieg und wagte kaum, das zarte, reizende Gesicht verstohlen von der Seite anzubliden. Es war so durchsichtig und die feine Gestalt so überschlant. Dazu hatte er bedeutende Geldverluste gehabt. Seine Kasse schmolz zusammen und er wartete vergeblich auf Zuschuß. Das Bankhaus in Lemberg hatte falliert und Jaromir Manowsky hatte sein Vermögen zum großen Teil verloren.

Abermals war es Winter geworden, rauher, stürmender Dezember. Jutta saß in Paris in Deden gehüllt auf dem kleinen Hotelsofa. Neben ihr, die zarte Gestalt in seine Arme geschlossen, lehnte Jaromir Manowsky. Sein immer freundliches Gesicht mit den träumerischen, braunen Augen war tief ernst, und umsonst bemühte er sich, einen heiteren Ausdruck anzunehmen.

Jutta war todkrank und der französische Arzt hatte gemeint, es würde wohl das Beste sein, nach der Heimat zurückzukehren.

„In einem Hotel ist kein Aufenthalt für Kranke. Sie haben dort keine Pflege und vor allem keine Ruhe.“

Wie es ihr aber begreiflich machen, wie es ihr mitteilen, ohne sie zu erschrecken und ängstlich zu machen!

Jaromir überlegte und konnte zu keinem Entschluß kommen. Sein Geld wurde immer weniger. Sie mußten noch nach Deutschland kommen und schon von hier aus wollte er an den Baron Bernhard schreiben. Er hatte bis jetzt nichts verlangt von dem Gelde seiner Frau. Er hatte auch geglaubt, es niemals zu bedürfen. Die Not zwang ihn dazu, doch sollte Jutta nichts davon ahnen. Sie war eingeschlummert und leise löste er seine Arme und stand behutsam auf, damit er die Kranke nicht störe.

Jutta erwachte. Sie schlug die großen überirdisch glänzenden Augen auf.

„Weißt Du, mein Lieber, was ich möchte?“

„Was wünschst Du, mein Liebchen?“

Er neigte sich liebevoll zu ihr und küßte ihre Stirn.

„Laß uns nach Berlin reisen. Die Luft dort wird mir wohlthun. Ruhe nur Babette, sie soll die Sachen packen!“

Die treue Dienerin erschien sogleich. Die Koffer wurden herbeigeschafft und noch einmal lehrte Juttas Lebensmut zurück. Sie versuchte ihre Schmucksachen zu ordnen.

Der Schein der hellen Gasflamme huschte über die kostbaren Brillanten und entlockte ihnen das wunderbare Leuchten. Die schöne Kranke liebäugelte mit ihren Lieblingssteinen.

„Wie freue ich mich darauf, bald wieder hiermit mich schmücken zu können, Babette. Das Armband muß anders gefast werden, es ist zu unmodern!“

„Gewiß, gnädige Frau, wenn Sie mit dem gnädigen Herrn in die Oper fahren!“

„Ach ja, Babette, ich sehne mich nach deutscher Musik. Aber ich fühle mich noch so matt! Doch das wird sich geben. Es war ein so aufregendes Jahr. So schön, ach so schön!“

Vor Ermattung schlief sie wieder ein.

Babette packte traurig die schöne Garderobe ihrer jungen Herrin in die eleganten Koffer. Ihr war das Herz recht schwer. Wenn sie auch nicht ganz die Gefahr begriff, in der die geliebte junge Herrin schwebte, so sah sie doch die Veränderung, den schnellen Verfall der reizenden Gestalt. Was würde werden, konnte sie einmal wieder gesund werden?

Auch an den harmlosen Künstler trat auf einmal der Ernst des Lebens mit seiner zermalmenden Wucht heran. Er hatte nur noch wenig Mittel. Das Hotel, die Reise, der Arzt, alles mußte bezahlt werden. Es blieb keine Wahl, die Pferde mußten verkauft werden. Jutta durfte keine Ahnung haben; aber Babette, das kluge Mädchen, hatte es erfahren und jetzt begann auch sie etwas Schreckliches zu ahnen, das der Kranken unter allen Umständen verheimlicht werden mußte.

So weit war alles geordnet, noch reichte es zur Rückfahrt und bis dahin hatte Baron von Leuschen das Erbteil seiner Nichte gesandt. Auch an einen früheren Wirt von sich hatte Jaromir geschrieben. Er hatte einst als glücklicher Jüngling in einem reizenden kleinen Gartenhäuschen sein Domizil aufgeschlagen. Mitten in einem blühenden Garten, von Felsen umgeben, außerhalb des betäubenden Straßenlärms lag es wie ein Idyll, für eine Künstlerseele wie geschaffen. Um dieses freundliche Heim bewarb er sich jetzt für seine leidende Frau. Es wurde ihm zugesagt, vorläufig einfach ausgestattet, mit Teppichen und Blumen geschmückt. Die kleinen Felsen verbreiteten angenehme Wärme, als die schöne Jutta am Arme ihres Gatten in die freundlich erhellen Stubchen trat. Babette schaffte und sorgte für alle Bequemlichkeit und Jutta von Leuschen war nie in ihrem vermögten, vornehmen Leben zärtlicher und aufmerksamer bedient worden, als in dem kleinen, einsamen Gartenhaus in Wilmersdorf.

Der Arzt kam und schüttelte bedenklich den Kopf. Sie mußte gepflegt werden, außerordentlich gepflegt. Auster und Champagner und andere schwere Weine, süße Früchte, feine Gemüse, alles wurde herbeigeschafft. Hatte die Kranke, wie häufig solche Patienten, einen wenn auch törichten und tospielligen Wunsch, er wurde erfüllt im Augenblick. Und doch hatte der arme junge Künstler kein Geld und bald auch kein Geldwert mehr. — Er schrieb noch einmal in seiner Verzweiflung an den Baron von Leuschen und schilderte wahrheitsgetreu seine schreckliche Lage und die hoffnungslose Krankheit seiner Nichte. Umsonst! Tag auf Tag verging, es kam keine Nachricht, keine Sendung aus Leuschewo. Indessen ging die schöne Jutta langsam, aber sicher ihrer Auflösung entgegen. Sie hatte keine Schmerzen, nicht eine Ahnung von der Gefahr ihres Zustandes. Sie war milder und friedlicher wie je in ihrem kurzen Erdenbastein.

Längst waren die kostbaren Diamanten verkauft, um der Kranken alles verschaffen zu können, was ihr nur einige Erleichterung gewährte, ein flüchtiges Lächeln entlocken mochte. Aber da Jutta mit kindischer Freude an dem reichen Familienschmuck hing, hatte Jaromir die verzeihliche Täuschung begangen, falsche Steine hineinfegen zu lassen. Oft spielte sie mit den Schmuckgegenständen und ließ sie bei hellem Licht durch ihre Finger gleiten.

„Findest Du nicht, Jaromir, daß die Edelsteine heute matter sind, als sonst oder liegt es an der schlechten Beleuchtung hier im

Zimmer?“ fragte sie einmal ihren Gemahl, als sie die Ringe an ihre schmalen, durchsichtigen Finger steckte, und die Armbänder um die mageren feinen Arme legte.

Jaromir fühlte sein Herz vor Weh fast stille stehn.

„Ja, mein Liebchen!“ beistete er sich zu erwidern, „jedenfalls ist die jämmerliche Lampe schuld daran!“

„Oder sollte es wohl Staub sein, der sie matter erscheinen läßt?“

„Freilich, mein geliebtes Herz, das wird es auch wohl sein. Wir wollen den Schmuck reinigen lassen, wenn Du wieder ganz gesund bist!“

„Ach ja, Jaromir. Ich freue mich so sehr darauf, wieder gesund zu sein, und mit Dir reiten zu können. Armes Männchen, mußt Dich nun so langweilen bei Deiner tranken Frau.“

Sie drückte zärtlich seine Hand an ihre fiebernden Wangen. —

Sein sanfter Blick versenkte sich tief in ihre großen glänzenden Augen, bis er fühlte, daß verräterische Tränen über sein Gesicht rollten.

„Ruhe jetzt. Ich werde Dir vorlesen. Du hörst es ja gern!“ Und dann las er mit seiner weichen Stimme, bis sie ruhig eingeschlafen war. Dann stürzte er hinaus in den winterlichen Garten, um seiner Verzweiflung freien Lauf zu lassen.

Babette kauerte in einem Winkel des Zimmers, Tag und Nacht jeden Atemzug der geliebten Kranken beobachtend.

Warum kommt keine Nachricht aus Leuschewo? Sie wußte, der Herr hatte zweimal geschrieben. Sollte Jutta hier sterben und vergehen und keiner der Ihrigen in der Heimat wußte es. Keiner? Aber sie wagte nicht vorzugreifen und eigenmächtig zu handeln gegen den Wunsch des Herrn. —

Draußen fiel der Schnee unaufhörlich hernieder und schloß das kleine Gartenhäuschen mit einer Mauer ab von der Außenwelt, ein stiller Ort, geheiligt durch die Nähe des Todes. Und er kam in milder Gestalt und schloß schmerzlos die strahlenden Augen der schönen Amazone, der vielgeliebten, vielbewunderten und begehrten Jutta von Leuschen.

Babette kniete betend am Lager ihrer sterbenden Gebieterin. Jaromir aber stand tränenlos, fast wie versteinert vor der leblosen, geliebten Gestalt, die selbst der Tod nicht hatte entstellen können. Seine weiche Künstlerseele hatte keine Ahnung gehabt, daß das Menschenleben so reich an Kummer und Leid sein könne, und wie erbarmungslos und bitter der Tod. — Immer noch fiel der Schnee in dichten Massen. Nach einiger Zeit erhob sich Babette, und sah voll tiefem Mitleid den gebrochenen jungen Mann an.

„Gehen Sie, Herr, und lassen Sie mich allein mit meiner geliebten Herrin, ihr die letzten Liebesdienste zu erweisen. Gehen Sie und versuchen Sie zu ruhen.“

Er folgte mechanisch den Worten der treuen Dienerin und verließ mit einem innigen Blick auf die Entschlafene das Sterbezimmer.

Am andern Tage, nach einer fieberhaft unruhigen Nacht, wankte Jaromir hinein in die Stadt, um den schönsten, kostbarsten Sarg zu bestellen, den er aufreiben konnte. Silbergraues Metall mit irden, vergoldeten Löwenklauen. Dahinein wurde unter Schneterosen, Lorbeer und Hyazinthen Jutta mit Händen der Liebe gebettet. — So weit reichte die Kraft des jungen Polen, dann aber sank der

geschwächte Körper zusammen. Er wurde bewusstlos und lag phantasierend in einem kleinen Hinterstübchen. Babette war allein und sollte allein alle die schweren Obliegenheiten erfüllen, die ein Begräbnis mit sich bringt. Es war kein Pfennig Geld im Hause und die Leute verlangten Bezahlung für Sarg und Blumen. Und immer noch keine Nachricht aus Leuschewo. Der erste Tag war vergangen, der zweite neigte sich seinem Ende. Die Tote schlummerte in ihrem weißen Spitzkleid unter Blumen ihren ewigen Schlaf und im Nebenzimmer rief der Fiebertrante unaufhörlich ihren Namen in beschwörender Zärtlichkeit. Draußen breitete der Schnee seine weiße Hülle über Gärten und Felder und der Wind schlug leise an die gefrorenen Fenster und spielte mit den zugezogenen Vorhängen im Totenzimmer.

„Was soll werden?“ fragte sich Babette. „Wer wird die teure Tote beerdigen? Sie ging zur nächsten Behörde, der Polizei. Man hörte sie an. Natürlich muß die Tote begraben werden, wenn aber kein Geld da ist, wer hat die Verpflichtung dazu. Das Häuschen steht nicht mehr auf Wilmerödorfer Gebiet, das gehört zu Schöneberg! — Also nach Schöneberg mußte sie sich wenden. — Sie eilte nach der bezeichneten Stelle. Hier erhielt sie den Bescheid, daß das kleine Gartenhaus durchaus nichts mit Schöneberg zu tun habe, sondern schon seit geraumer Zeit Berlin eigen sei. — Das nächste Bureau sei etwas fern und es würde wohl heute schon zu spät sein. Sie möge bis morgen warten. —

Verzweifelt eilte das Mädchen zurück, durch den tiefen Schnee, dem Gestöber entgegen. Sie konnte den Kranken nicht länger allein lassen. Der Arzt würde kommen, vielleicht wußte der Rat! —

Der Kranke begann zu rasen. Der Arzt kam und traf die nötige Anordnung, den Patienten nach dem nächsten Krankenhaus zu schaffen.

„Halte die Verstorbene keine Verwandten mehr?“

„O ja, aber sie geben keine Antwort!“ — „Telegraphie: in Sie, falls die Herrschaft vielleicht nicht anwesend, an einen treuen Diensthofen!“

„Ja!“ rief Babette, plötzlich wie aus einem Traum erwachend, „an Mamsellchen und den alten Lorenz. Einer wird doch wohl noch dort sein!“ — So geschah es. —

Jaromir kam nach dem Krankenhaus und Babette hielt die Totenwache bei ihrer jungen Herrin! —

Leuschewo lag verschneit und vereinsamt. Still war es im Herrenhause, still in Stall und Scheunen und nur ein ganz wenig lebhafter war es in der Befindstube. Lona hatte das letzte lichte Leben mit fortgenommen. Mamsellchen schaffte wohl und sah nach dem Rechten, aber es war keine Freude mehr bei ihrem ganzen Treiben.

Der Baron Bernhard kam und ging; sprach selten ein Wort, nicht einmal einen Befehl und alierte zusehends. Auch er hatte kein Interesse mehr. Er machte weite Spaziergänge wenn er einmal einige Tage auf dem Gute war und der alte Lorenz, der ihn stetig beobachtete, behauptete, er lenkte seine Schritte immer dem Weiber zu und halte sich dort ungewöhnlich lange auf. Dasselbe sagte auch der alte Förster, der den Baron schon einigemal am Weiber getroffen.

Mamsellchen nickte nur still vor sich hin und sah verständnisvoll den alten Lorenz an. So war nun Herr von Leuschen wieder

einmal anwesend auf seinem Gute. Es war kalt und unfreundlich. Es schneite ohne aufzuhören und ein scharfer Ostwind segte über die weiten öden Felder.

„Was hat nur der Herr heute,“ meinte leise Lorenz zu Mamsellchen, als sie an der Gesindestafel beim Vesper saßen. „Vor einigen Tagen empfing er einen Brief aus Berlin und seitdem ist er wie umgewandelt. Er liest und liest ihn immer wieder und dicke Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn. Wer wohnt denn in Berlin: Wissen Sie es nicht?“

„Nein, Lorenz, das weiß ich nicht. Es werden wohl unangenehme Geschäftsnachrichten sein, die ihm durch den Kopf gehen.“

„Wohl möglich!“

„Hört Ihr nicht, Lorenz, das sind des Försters Hunde, die anschlagen? Gottchen doch, da kommt der alte Mann über den Hof gelaufen. Wie bleich sieht er aus, was ist geschehen?“

Mamsellchen sprang auf und eilte nach der Hofstür, die in diesem Augenblick von außen heftig aufgestoßen wurde. Der alte weißhaarige Förster stürzte herein, er zitterte an allen Gliedern. —

Auch Mamsellchen und Lorenz waren plötzlich wie gelähmt. Noch hatte der Förster nicht gesprochen und doch wußten sie, es war ein Unglück geschehen! Endlich fand der Förster Worte, zwar abgebrochen, doch den Hörenden nur zu verständlich.

„Schafft eine Tragbahre herbei! Der Baron — im Weiber — das Eis — das Eis war nicht dicht; der Baron ist tot!“ —

Der Verwalter, der Kutscher und einige Knechte eilten mit einer Tragbahre durch den dämmernden Wald, bis hin an den geheimnisvollen Weiber. Hatte er wieder sein Opfer gefordert? — Die Dunkelheit brach herein, man steckte Windlichter an und hier suchte und fand man, vom Förster geleitet, den Körper des Barons von Leuschen im Weiber tief versunken; die Eisschollen schlugen über ihm zusammen, aber seine Jagdmütze hing an dem geborstenen Brett, wie damals das Hüthen des Kleinen Nullius.

Mit Mühe holte man den schweren Körper heraus und legte ihn auf die Bahre. Dann ging der Zug langsam Schritt für Schritt durch den winterlichen stillen Wald den Parkweg entlang nach dem Herrenhause. Heiße Tränen in den alten Augen empfing Mamsellchen den toten Gebieter, der in seinem Schlafgemach aufgebahrt wurde.

Wie ein Lauffeuer durchlief die Unglücksbotschaft die ganze Umgegend. Herr und Frau von Brand eilten sogleich herbei um ihre Hilfe anzubieten. Der schnell herbeigeholte Arzt vermochte nur den Tod zu bestätigen. Dann wurde sogleich ein Telegramm an Trota gesandt. —

Alles war in der höchsten Aufregung, als ein Telegraphenbote eiligst an die Hofstür klopfte.

Ein Telegramm an Mamsell Reuter in Leuschewo aus Berlin.

„Frau Jutta tot. Kann nicht beerdigt werden. Herr Jaromir im Krankenhaus. Kein Geld!“ — Babette.

Sprachlos es Entsetzen. „Noch ein Telegramm an Trota,“ rief Frau von Brand. „Dort ist er nötiger, wie hier. Hier ist nichts zu versäumen. Herr von Leuschen ruht in seinem Hause. Aber die Arme dort in der Fremde! Wie trostlos!“ —

Hannes von Trota sah in gemüthlicher Stimmung neben Lona in ihrem traulichen Heim.

„Höre nur, wie der Wind heult und die dichten Schneemassen vor sich hertreibt,“ sagte Trota, das heiße Glas Tee aus der Hand seiner jungen Frau nehmend. „Bei solchem Wetter ist's doch gar behaglich in trauter Häuslichkeit!“

„Es ist auch auf dem Lande heimisch, wenn zwei geliebte Menschen nebeneinander sind!“ meinte freundlich die junge Frau.

Die Klingel erklang. Apollo und Minerva schlugen lebhaft an. Der Bursche trat herein:

„Ein Telegramm!“

„Aus Leuschewo!“

Trota las und wurde ernst.

„Ich muß fort, morgen früh Urlaub nehmen. Onkel Bernhard ist plötzlich gestorben!“

Kaum hatte Trota seiner Gattin diese Trauernachricht verkündet, als ein zweiter Bote mit einem zweiten Telegramm erschien.

„Mein Gott!“ rief Lona bewegt. „Was ist außerdem noch geschehen. Ein Unglück kommt selten allein!“

Sie beugte sich, um das Blatt zu lesen, aber Trota faltete es schnell zusammen. Tiefe Falten erschienen auf seiner hohen Stirn und es war Lona, als schimmerte es feucht in den ruhigen, dunklen Augen.

„Ich muß sogleich zu Just, und, wenn möglich, heut nacht noch fort! Beunruhige Dich nicht. Schnell meinen Tee, dann meinen Mantel, packe mir unterdessen meinen kleinen Reisefack!“

Er stürzte das Glas Tee fast hinab, warf den Mantel um und eilte hinaus in die stürmische Winternacht. Er war tiefbewegt von den flüchtigen Worten: „Ohne Geld!“ Jutta tot! —

Der Weg bis zu Justs Kaserne war nicht allzu weit. Muntere Kameraden saßen dort fröhlich zusammen bei heißem Punsch!

Trota trat ein.

„Grüß Dich Gott, Hannes, welche Ueberraschung.“ Just eilte auf ihn zu.

„Was ist Dir, Trota? Du siehst so bewegt aus!“

„Ich muß Dich allein sprechen, Just!“ — Der junge Offizier verabschiedete sich von seinen Kameraden und trat mit dem Freund in sein Zimmer. —

„Kannst Du mich begleiten? Mit dem nächsten Zuge fahre ich nach Berlin. Es gilt einen letzten Liebesdienst, Just! Du wolltest ja wohl Stella nur noch einmal in Deinem Leben wiedersehen!“

Just starrte den Freund fassungslos an.

„Kannst Du Urlaub bekommen?“

„Ja, sofort.“

Alles ließ sich schnell ordnen. Der Bursche trug die kleinen Reisefäde zur Bahn und während Trota noch einmal nach seiner Wohnung eilte, um Abschied von Lona zu nehmen, ging Just die Fahrarten zu lösen. Sie warfen sich dann beide in die Kissen des Waggons und dampften mit Eilzug nach Berlin. Jeder in seine Ecke gedrückt, hingen sie schweigend ihren Gedanken nach.

Endlich hatten sie die Reise hinter sich. Der Zug hielt. Trota nahm eine Droschke und gab die genaue Adresse an.

„Solte doch,“ sagte der braune Koffelkenner, „da hinaus, das ist ja an der Welt Ende!“

Und trapp trapp ging es über das Berliner Pflaster. Ja, endlos schien der Weg zu sein. Die Straßen wurden öder, die Häuser nach und nach weniger. Endlich schienen sie am Ziel ihrer Fahrt zu sein.

Tief verschneit lag ein kleines, einsames Häuschen. Sie lohten den Kutscher ab und schritten durch den hohen Schnee des Gartens.

**Die Schreckenstage im Kaukasus.**

Man hat sich allmählich fast daran gewöhnt, jeden Tag neue Nachrichten über Mord und Brand, Aufruhr und Empörung in Rußland zu vernehmen, nach solch unerhörten Ereignissen, wie sie sich zum Beispiel in Warschau und Petersburg, vornehmlich aber in Odessa abspielten, schien es geradezu ausgeschlossen, daß noch schlimmeres über das Zarenreich hereinbrechen könnte. Doch die seit einigen Wochen im Kaukasus herrschenden Zustände übertreffen an Schrecklichkeit alles bisher Dagewesene, und selbst die wüsten Greuelthaten aus der Zeit der französischen Revolution reichen an das nicht heran, was aus dem russischen Kaukasus schon berichtet wurde und noch berichtet wird.

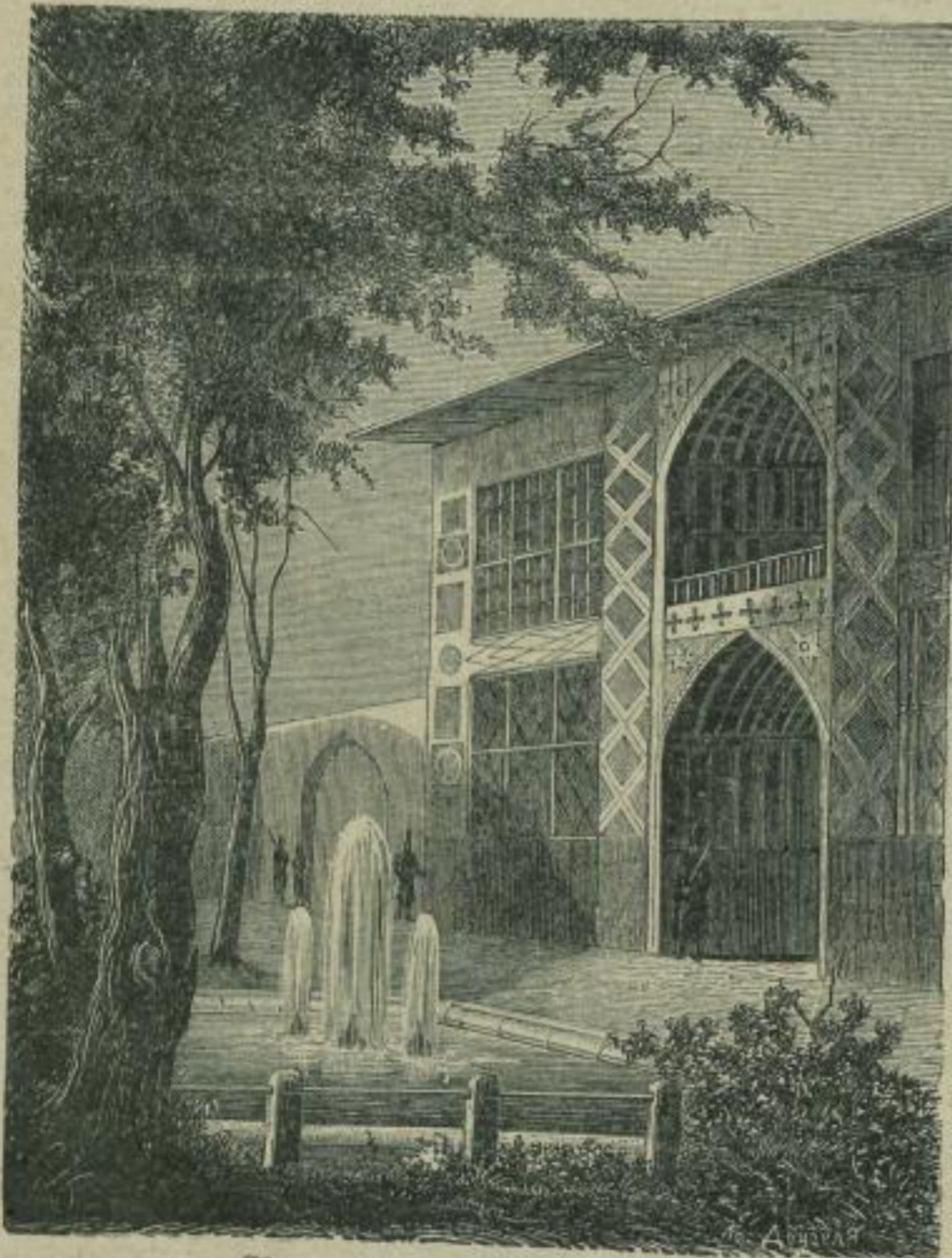
„Wehe wenn sie losgelassen,  
Wachend ohne Widerstand  
Durch die vollbelegten Waffen  
Wälzt den ungeheuren Brand!“

Dieses Wort Schillers paßt so recht auf die jetzigen Zustände drüben an den Gestaden des kaspischen Sees, ein ungeheurer Brand ist es, und nicht nur der des Aufsturus in übertragenem Sinne, sondern auch in des Wortes wirklicher Bedeutung. Denn die unzähligen Scharen haben in Baku, dem Hauptstutz des Aufsturus, auf den weitaustragenden Naphthalagern unzählige verheerende, hunderte von Menschenleben, Millionen von Kapital und Kapitalwert vernichtende Brände verursacht, und Leute, die noch vor kurzem ein Vermögen ihr eigen nannten, sind jetzt am Bettelstab. Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Unruhen in erster Linie die alten Todfeinde, die Armenier und die Tataren, auf den Kampfplatz gerufen, und von diesen wird der Kampf mit rücksichtsloser Erbitterung geführt. Tag für Tag kommt es zu blutigen Zusammen-

stößen, und besonders die tatarischen Arbeiter der Petroleumgruben ziehen zu Tausenden umher und verüben die fürchterlichsten Greuelthaten. In der Mitte zwischen diesen Parteien stehen die russischen Soldaten, hauptsächlich Kosaken, die von den Armeniern wie auch von den Tataren feindselig behandelt werden, und infolgedessen einen schweren Stand haben. Die ganze Lage ist für Rußland äußerst ernst. Denn wenn auch die streikenden Arbeiter, welche die Gegend unsicher machen, leicht niederzuwerfen sind, und wenn selbst die Armenier nicht nachhaltigen Widerstand leisten können und wollen, so liegt die Sache bei den Tataren bedeutend anders. Diese sind von Natur außerordentlich kriegerisch und kampfeslustig, und schon ihre Unterjochung unter russische Oberhoheit war nur mit den äußersten Anstrengungen möglich. Aber ununterbrochen gärt es unter ihnen, und jede Gelegenheit benutzen sie, um ihre Unzufriedenheit offen zum Ausdruck zu bringen. Ihre Natur zeigte sich deutlich, als der russische Gouverneur, um gegen die Demonstrationen der Aufstürzler seine Autorität zu zeigen, mit den ihm zur Verfügung stehenden 7000 Soldaten eine große Truppenparade veranstaltete. Auf die streikenden Arbeiter machte diese einen sehr beruhigenden Eindruck,



Der Fischertag in Memmingen in Bayern:  
Das Fischen im Stadtbach.



Chanspalast in Rucha (Kaukasus).

und auch die Armenier wurden eingeschüchtert, dagegen liehen sich die Tataren dadurch nicht im geringsten imponieren, sondern eröffneten vielmehr daraufhin am nächsten Tage die offenen Feindseligkeiten. Es wird schwer halten, sie alsobald wieder zur Ruhe zu bringen, denn nur zu gern möchten sie sich ihre alte Selbstständigkeit zurückerobern. Es ist das leicht begreiflich; denn ihr Reich befand sich zu jener Zeit in einem Zustande schönster Blüte und ihre Herrscher, die Chans, waren mächtige und einflußreiche Fürsten, die sich mit großer Pracht zu umgeben liebten. Den Palast eines solchen Chans, und zwar den zu Rucha im südlichen Kaukasus, zeigt unsere nebenstehende Abbildung. Noch jetzt ragt er stolz in die Höhe, noch plätschern in seinem Vorhofe die Fontänen, aber seine Rolle als stolzer Herrscher hat er ausgespielt.

**Der Fischertag in Memmingen.**

Wie seit altersher, so wurde auch in diesem Jahre wieder in dem schwäbischen Städtchen Memmingen der sogenannte „Fischertag“ mit großer Festlichkeit begangen. Die Festlichkeiten bestehen in dem Stadtbachfischen, das der eigentliche Kern des uralten Brauches ist und unsere obenstehende Abbildung wiedergibt, ferner dem Fischerball, der Fischereiausstellung, dem Festzug, dem Festbankett und dem Fischerfestspiel. In diesem Jahre hieß das Festspiel „Kaiser Maximilian in Memmingen“ und behandelte einen Besuch des Kaisers Maximilian I. in der Reichsstadt Memmingen aus Anlaß des Fischertages. Dem eigenartigen Brauch liegt folgende Sage zu Grunde: Einem reichen Manne in Memmingen sollte ein Dienstmädchen einen kostbaren Ring entwendet haben, wofür sie zum Tode verurteilt wurde. An dem Tage der Hinrichtung des Mädchens wurde der Bach, dessen Bett gereinigt werden sollte, ausgefischt. Im Magen einer Forelle, die in das Haus des angeblich Bestohlenen gebracht wurde, fand sich nun der Ring, der von den Kindern des Betreffenden in den Bach geworfen worden war. Das Mädchen war natürlich gerettet und zur Erinnerung daran war von diesem Tage an arm und reich das einmal jährliche Fischen in dem Bache erlaubt. Auch heute noch bildet wie gesagt das allgemeine Fischen den Mittelpunkt des ganzen Festes. Viel gefangen wird dabei natürlich nicht, doch wird der Fänger der größten Forelle zum Fischerkönig proklamiert. Wenn der Bach ausgefischt ist, wird er trocken gelegt und mit besonderer Feierlichkeit gereinigt. Dazu sind besondere Schmutzräumer angestellt.

h  
u  
L  
L  
el  
ho  
st  
S  
G  
de  
M  
or  
Te  
M  
Er  
gef  
ih  
Wi  
rös  
lich  
Be  
lebe  
Sta  
bau  
  
Bild  
in  
ih  
daß  
natur  
Hafe  
finde  
auf  
und  
rigkei  
zimm



**Das neue Stadttheater in Nürnberg.**

Vor wenigen Tagen ist in Nürnberg das neue Stadttheater eingeweiht worden, das eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges der alten deutschen Stadt genannt werden muß. Die Pläne zu dem Meisterwerk moderner Baukunst hat Baurat Seeling in Berlin entworfen. 4 Jahre lang ist an dem gewaltigen Bau gearbeitet worden, der sich dem Stil nach den größeren Gebäuden seiner Umgebung vorzüglich anpaßt. Das Theater faßt 1421 Plätze: 600 im Parkett, 143 im ersten, 269 im zweiten, 208 im dritten Rang und 201 auf der Gallerie; alles sind Sitzplätze, Stehplätze gibt es infolge der schlechten Erfahrungen, die man vielfach damit gemacht hat, überhaupt nicht. Der Zuschauerraum ist in Rot und Gold ge-



Das neue Stadttheater in Nürnberg.

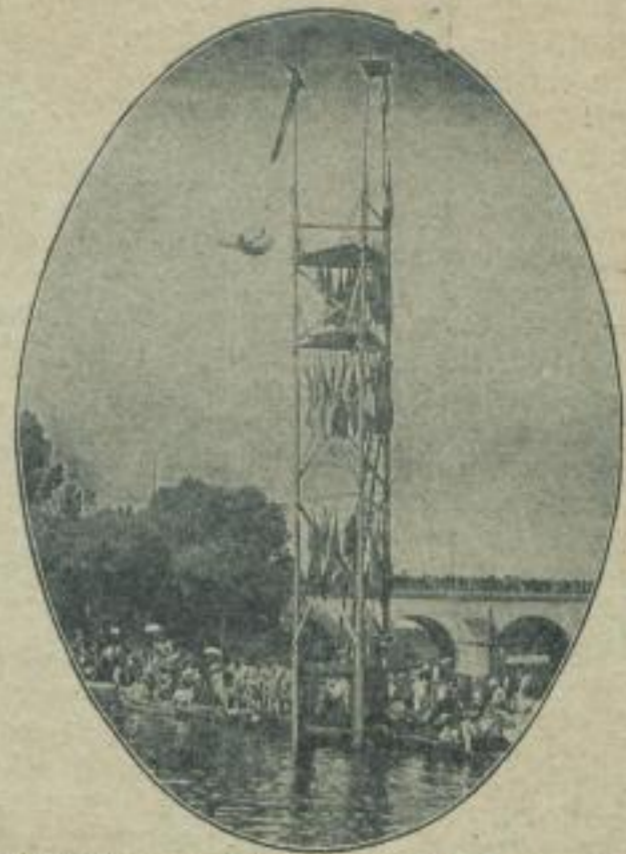
halten. Die Bühne, welche die mächtige Höhe von 41 Metern hat, ist selbstverständlich mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet. Viel Gewicht haben die Erbauer auf die Beleuchtung gelegt, denn nicht weniger als 6000 elektrische Lampen erhellen das Theater. Wahrhaft grandios ist die Ventilation: es ist möglich stündlich etwa 100000 cbm Frischluft in das Haus zu pressen. Eine Neuierung der Gesamtanlage ist die Zusammenziehung der Rangungänge und des Foyers. Die Ausschmückung des Theaters ist außerordentlich sinnreich, sie ist zum größten Teil der deutschen Mythologie und Märchenpoesie entnommen. Allmutter Erde krönt das gewaltige in Stein ausgeführte Schlußrelief des Triumphbogens, ihr Symbol sind eine Lehrentkrone und Widderköpfe. Valkyren, Schwäne, Dornröschen im wilden Rosenhag, und ähnliche Figuren wechseln in stimmungsvoller Weise aneinander gegliedert ab, und beleben die Fassade höchst wirkungsvoll. Das prächtige Haus ist Eigentum der Stadt Nürnberg, die Kosten des Neubaus betragen 3700000 Mark.

**Docks.**

Unser bestehendes, merkwürdiges Bild zeigt die unangenehme Situation, in die ein Schiff geraten kann, wenn ihm auf der Reise ein Unfall zustößt, so daß es genötigt ist, an seinem Kiel Reparaturen vornehmen zu müssen aber einen Hafen aufsucht, in dem sich kein Dock befindet. Das Schiff muß in diesem Falle auf eine möglichst leichte Stelle gebracht und dann unter Aufwendung von großen Schwierigkeiten umgelegt werden, damit die Schiffszimmerleute an den Schiffsboden heran können.

Es beweist das, daß unsere moderne Schifffahrt mit ihren Riesenzugmaschinen nicht nur Häfen, sondern auch Docks gebraucht, denn gerade die Schiffe der Jetztzeit sind infolge ihrer komplizierten Bauart weit eher Reparaturen ausgesetzt, wie das früher der Fall war. Man unterscheidet heute Trocken- und Schwimmdocks. Die ersteren sind ausgegrabene Becken in unmittelbarer Nähe des Hafens, die natürlich so eingerichtet werden müssen, um Schiffe bequem aufnehmen zu können. Die Docksohle liegt etwas tiefer unter dem Wasserspiegel, als der Tiefgang des größten, aufzunehmenden Schiffes beträgt; die meisten Docks dieser Art werden aus Beton und Stein hergestellt, nur kleine Docks werden auch aus Holz gezimmert. Die dem Hafen zugewendete Seite des Dockbeckens werden mit Schleusentoren versehen. Auf der Docksohle stehen eine Reihe von Stapelklößen als Lager für den Schiffstie. Die Seitenwände des Docks sind terrassenförmig, die Dockstufen bilden die Lager für die Dockstützen, das sind Balken, mit denen die Lager für die eingedockten Schiffe abgestützt werden, sobald der Kiel beim Auspumpen des Docks auf den Klößen ruht. Wo Flut und Ebbe herrscht, kann das Dock trocken gelegt werden, indem man Einrichtungen trifft, um es ganz oder teilweise leer laufen zu lassen. Das größte deutsche Trockendock befindet sich in Bremerhaven, es kann Schiffe von 220 Meter Länge, 27 Meter Breite und 9 1/2 Meter Tiefgang aufnehmen. Schwimmdocks sind eiserne, schwimmfähige Hebewerke von gewaltiger Tragfähigkeit, die ihnen ermöglicht, auch die größten Schiffe, vor allem natürlich Kriegsschiffe, aus dem Wasser zu heben und zu tragen. Die meisten Schwimmdocks bestehen aus einem Bodenponton, auf dessen Längsseiten zwei Seitenpontons senkrecht aufgesetzt sind; Boden und Längswände werden aus wasserdichten Abteilungen gebildet, die mit Wasser gefüllt werden, wenn ein Schiff gedockt werden soll. Die einzelnen Abteilungen werden dann durch Dampfpumpen wasserleer

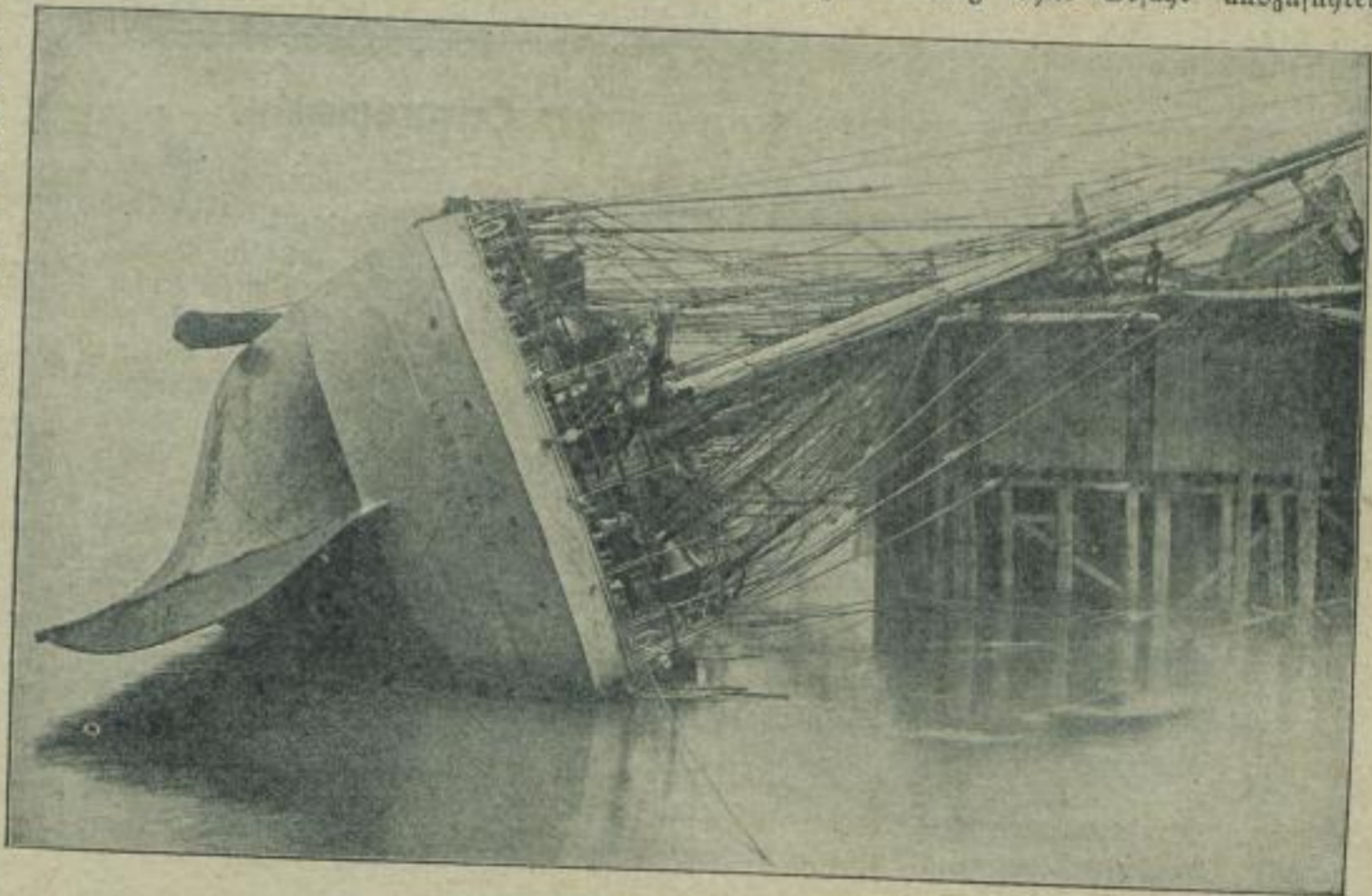
gemacht. Manche Schiffsdocks sind auch so eingerichtet, daß sie miteinander verbunden werden können.



Internationales Wettschwimmen in Joinville bei Paris: Riesenhochsprung von 17 Meter.

**Ein Riesensprung ins Wasser.**

Vor wenigen Tagen fand in Joinville bei Paris das internationale Wettschwimmen statt, bei dem es sich um den Wettbewerb für die Meisterschaft von Europa handelte. An dem Schwimmen beteiligten sich die besten Schwimmer fast aller Nationen, auch zahlreiche Deutsche waren zugegen und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, daß die Franzosen den Leistungen ihrer westlichen Grenzstaaten ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Meisterschaft konnten sich die Deutschen leider nicht erringen, sie mußten sich mit zweiten und dritten Plätzen begnügen. Einer der anziehendsten Momente des Wettbewerbes war der Riesensprung von einem 17 Meter hohen Turm, den ein Teilnehmer mit großer Geschicklichkeit und Eleganz ausführte. So halsbrechend dies ausieht, ist es doch bei einiger Uebung ohne Gefahr auszuführen.



Bodenreparatur ohne Dock.

Unser bestehendes Bild zeigt den Augenblick, wo der kühne Springer gerade vom Turm gerollt abgesprungen ist.

Sie klopfen an die kleine Pforte. Trota hatte ein Telegramm geschickt und seine Ankunft gemeldet. Tiefe Stille ringsumher; ein weicher Blumenduft flutete den Eintretenden entgegen. Babette, bleich, mit verweinten Augen, ließ die beiden hohen Gestalten ein und öffnete dann die kleine Tür gegenüber dem Eingang. Brennende Lichter umstanden den silbergrauen Sarg und darin ruhte die schöne Etella, in weiße Spitzen gehüllt, unter Schneerosen und dunklem Lorbeer.

Die Hünengestalt des jungen Brand brach unter diesem Anblick zusammen. Er kniete nieder an der Leiche seiner so schmerzlich gesuchten, so vermischten, einzigen Liebe und weinte laut wie ein Kind. Auch Trota war tief erschüttert. Er hatte nicht geglaubt, die stolze, schöne Amazone so wiederzufinden.

Dann aber übernahm Trota mit seiner ihm eignen Umsicht und Tatkraft die sogleich angeordnete Ueberführung der Leiche nach Leuschewo, wo die Tochter des Hauses neben ihren Eltern in der Familiengruft ruhen sollte. Jetzt erst erfuhr Just, wer seine erste stille Liebe gewesen und daß unter der gefeierten, schönen Virtuosität die stolze Jutta von Leuschen verborgen war.

Die beiden jungen Offiziere und die treue Babette geleiteten die Leiche bis hin zur Station. Hier aber wurde die Tochter der alten Familie von Leuschen empfangen von ihren Gutsangehörigen, die den Leichentwagen umgaben; auch die Herrschaften aus der Nachbarschaft waren gekommen, der schönen Jutta die letzte Ehre zu erweisen. Der Zug ging langsam den Fahrweg entlang bis in den Park, dort lag die kleine Leontapelle der Familie von Leuschen und über der breiten Pforte standen in goldner Schrift die Worte:

„Alle Herrlichkeit der Erden  
Muß zu Staub und Asche werden!“

Hier empfing auch Lona die entschlafene Schwester. Frau von Brand und Liesa standen ihr zur Seite. Der alte Pfarrer segnete die Leiche ein und legte seiner Rede die Worte, die über der Kirchhofspforte standen, zugrunde.

Ramsfellen, der alte Lorenz und alle Dienstleute weinten bitterlich um soviel Jugend und Schönheit! Am andern Tag trug man den letzten Pater von Leuschen still, nur von den nächsten Angehörigen begleitet, als letzten Majoratskern von Leuschen, in die alte Familiengruft. — So hatte er in seinem letzten Willen es bestimmt.

Der alte Förster war auch mit zum Grabe gegangen und hatte innig und andächtig gebetet. Als sich aber die Leidtragenden entfernten, trat er zu Herrn von Trota und bat ihn um einige Worte.

Der Rittmeister willigte gern ein und besaßte den alten, treuen Diener in sein stilles Forsthaus. Hier angekommen, nötigte der Alte den jungen Offizier, in seinem großen Lederstuhl Platz zu nehmen.

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie hierher bemüht, aber ich bin alt und fühle, daß meine Wallfahrt bald zu Ende geht. Ich könnte ja nun wohl das Geheimnis mit mir hinüber nehmen in das Jenseits, aber es kann nun niemand mehr schaden wenn ich spreche, und mir gibt's eine Erleichterung für meine letzte Stunde. — Was sich die Leute auf Leuschewo und Rauschen zugeflüstert und heimlich geglaubt, beruht auf Wahrheit. Baron Bernhard hat den kleinen Julius in den Teich hineingelockt. Ich weiß es. Ich habe es gesehen. Ich konnte es nicht verhindern, denn ich war zu weit ab, und als ich hinzukam, war keine Hilfe mehr möglich. Der Herr Bernhard brauchte viel Geld, denn er spielte und hatte

schon damals viel Schulden. Sagen konnte ich es nicht, aber auch nie vergessen. Ich fand keine Ruhe, da ich es gesehen, und er fand keine Ruhe, da er es getan. Wie manche Nacht ist der Baron an dem Weiher umhergewandelt und hat gejammert und geweint. Die Leute haben gemeint, es spulte an dem Weiher. Der Baron Bernhard hat alles verloren und wußte sich keinen Rat; er ging mit Absicht auf das dünne Eis und wollte ertrinken. Auch das hab' ich gesehen! — So, Herr, nun habe ich gebeichtet.“

Trota stand auf und reichte dem Alten freundlich die Hand: „Ich danke Euch für Euer Vertrauen. Ich werde es zu würdigen wissen.“

Leuschewo war nicht so tief verschuldet, wie es den Anschein hatte und Baron Bernhard in seiner Geschäftsunkenntnis geglaubt. Es war der Familie noch zu retten und Rittmeister von Trota übernahm das Familiengut seiner Gemahlin. Bald wurde es wieder eine Musterwirtschaft, wie unter dem alten Herrn von Leuschen und seiner tätigen Hausfrau. Die auf Leuschewo hielten gute Freundschaft mit denen von Rauschen. Es war nicht mehr einsam im schönen Herrenhause. Muntere Kinderstimmen belebten die weiten Räume, in denen Liesa von Rauschen ein gern-gesehener Gast war.

Anne-Mie kam auch oft in der Sommerzeit und namentlich zum großen Herbstmander, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Just blieb seiner ersten Liebe treu und besuchte die stille Familiengruft täglich, wenn er bei seinen Eltern weilte. Jaromir Manowsky genas langsam von dem schweren Nervenfieber und Isidor Ratomsky nahm den jungen Landmann wieder mit zurück nach Lemberg.

Am Weiher von Leuschewo aber hat der geheimnisvolle Spuk vollständig aufgehört und die Leute auf Rauschen gehen selbst in der Mitternachtsstunde ohne Grauen an dem stillen Teich vorüber; denn die Geister der Nacht haben Ruhe und Frieden gefunden.

## Der Telegrammstil.

Von Ernst Niemann.

Als die Postkarte ins Land gesprungen kam, meinten manche ängstliche Leute, daß dieser leichte, moderne Springinsfeld mit der Umstands- und Formlosigkeit seines Wesens die alte Kunst des Korrespondierens vernichten würde. Das Lob des Brieffschreibers waren mehr als heute die Gründlichkeit der Entwicklung, die Länge und Zierlichkeit der Perioden, der bunte Wechsel der Wendungen bei immer gleichbleibendem Appell an die Freundschaft und die sachlich feststehende Versicherung der Hochachtung und Zuneigung. Heute hat man dazu keine Zeit mehr. Das Zeitalter des Verkehrs ist das Zeitalter der raschen Entschlüsse und verlangt sachliche Klarheit und Kürze des Ausdrucks, eine richtige und gründliche Zusammenfassung des Stoffes im schriftlichen Verkehr. Der Einfluß der Postkarte ist hier unverkennbar; mehr aber und durchgreifender hat die Telegraphie in dieser Richtung gewirkt.

Die gedrängte Fassung der Drahtbotschaft wird nicht allein durch den Zwang der Eile, sondern auch durch die Worttage be-

stimmt. Besonders in der ersten Zeit der Telegraphie, als die Gebühr sehr hoch war, und auch noch heute im Auslandsverkehr, mußte und muß jedes Wort ein Kernwort sein, alles Ueberflüssige wegfallen. Daraus entstand die Besonderheit des Telegrammstils, die Knappgeschürzte, direkt die Sache treffende Form, entstanden aber auch die regellosen Uebertreibungen, vor denen der Genius der Sprache schauernd sein Haupt verhält. Der Telegrammstil fand einen gleichen Bruder im Kaufmannstil, und die telegraphierende Presse zieht mit ihnen an einem Strange. Der Grundcharakter der neuen Zeit mit ihren gesteigerten Anforderungen an die Tätigkeit des Geschäftsmannes und der Zeitung ist eben Raschheit, Billigkeit und Kürze, und darum wird der Telegrammstil sein Recht behaupten und von seinen sprachlichen Neubildungen auch noch dem gemeinen Schriftdeutsch etwas abgeben.

Dem Bestreben, mit wenig Worten viel zu sagen oder zu telegraphieren, kommt die außerordentliche Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache sehr entgegen. Welch einen Wortschatz brachte sie nicht zu Tage, als es sich darum handelte, für das Fremdwort „Telephon“ eine deutsche Bezeichnung zu finden! Zu den erst gemeinten „Sprechdraht“, „Sprechpost“, „Runddraht“, „Tonpost“, „Lauschrohr“, „Schallhorn“ u. a. steuerte der Volkshumor „Meilenlunge“ und „Plauterschnur“, während der Berliner, dem ja nichts heilig ist, die Worte „Quasselstrippe“ und „Plappersaden“ dem deutschen Sprachschatz einfügte. Vermöge des ausgezeichneten Hilfsmittels, das unsere Sprache in der Leichtigkeit der Zusammensetzung gegenüber den anderen lebenden Sprachen besitzt, hat sie hundert neue üppige Zweige angezogen, zum Gebrauch für das Publikum namentlich an den Stamm „Draht“, schlechtweg für „Telegraphendraht“ oder „Telegraph“ angewendet. Drahtantwort, Drahtauftrag, Drahtbestellung, Drahtvollmacht, Drahtgenehmigung, Drahtzuschlag, Börsendraht, Raddraht, drahtwendend sind nur einzelne solcher neugebildeten Doppelwörter. Die Kraft, solche hervorzubringen, ist im Englischen nur mäßig stark, dem Französischen ist sie fast ganz verloren gegangen.

Wo die Sprache dem Bedürfnis nach inhaltreichen Wörtern so weit entgegenkommt, wie bei uns, sollte man meinen, wäre sie vor sprachlichen Vergewaltigungen so ziemlich sicher; aber es gibt gleichwohl viele böse Menschen, denen der Grundfah, billig zu telegraphieren, alle Mittel heiligt, wie die folgende einer Reihe von Telegrammen entnommene Mustertafel erkennen läßt: Abladungstrogen, Dresdenprior, Februarpetrol, Galizkauf, Goldungarn, Halbreinweizen, Hochprimaweizen, Juliansangsverladung, Kurzwien, Nullnullermehl, Roggennullerinsäckle, Oktoberlondon, Balutaplus, Zweitmonat, ziemlichfest, Zweigerste. Soweit solche Bildungen zum festen Schatz der technischen Terminologie des Handels geordnet sind, hat die Telegraphenverwaltung nichts dagegen, wenn das Publikum zur Ausnützung des Worttarifs sich ihrer bedient. Gegen Auswüchse muß sie sich freilich schon aus Gründen der Selbsterhaltung wehren, so schwierig die Bekämpfung des Mißbrauchs bei dem Mangel einer entscheidenden Instanz in sprachlichen Angelegenheiten oft auch ist. Eine weitere kleine Blumenlese möge noch dartun, mit welcher reizenden Säckelchen Zeitungsberichterstatter

und A  
nern  
formfe  
schafte  
sperti  
ligung  
petitio  
auffüll  
aufhö  
mit de  
Ei  
Telegr  
nicht  
(„cost  
und be  
Kogge  
einbeg  
die sic  
gramm  
pak, n  
Anfan  
menge  
sem G  
sprach  
Wörter  
die de  
mein  
Urspri  
liche  
sei an  
God)  
erinne  
find.  
De  
dreißi  
den  
verlan  
sie oft  
den  
sofort  
konnte  
den D  
warter  
lasseih  
Muster  
weiter  
men,  
Shter  
Kostp  
nach  
verrin  
schlüß  
den  
alle  
geschä  
einzig  
Danel  
schüß  
Bödit  
des  
j. B.  
gramm  
Aafos  
lich se  
Dir e  
züglic  
stellun  
weiter  
viele  
auch  
er die  
ähnli  
feldt  
in D  
J  
bewu  
zurü  
strukt  
Ausd

und Kaufleute den Telegrammstil zu verschönern trachten: Agnoszierungsbestätigungsformfehler, Bekleidungsindustriegenossenschaftsfestmahl, Dampfdruckreduzierventilabsperrovorrichtung, Friedenspräsenzneubewilligungsdiskussion, Getreidezollerhöhungspetitionsbeteiligung, Spritzenabwägungsauffüllungsaufgabe — wenn ich schon damit aufhöre, geschieht es nur aus Barmherzigkeit mit dem Leser.

Eine großartige Leistung ist das englische Telegrammwort *cisryeterms*, denn es enthält nicht weniger als fünf Wörter: *c, i, l, d, i* („cost, insurance, freight, rye und terms“), und bedeutet: Bedingungen für Lieferung von Roggen, Kostenpreis, Versicherung und Fracht einbegriffen. Aehnliche Bildungen wie *cil*, die sich auch häufig in deutschen Handelstelegrammen finden, sind *caf, sag, lob, low, pak, netfob und andre*, die sämtlich aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter zusammengefügt sind. Vielleicht erwächst aus diesem Gebrauch noch einmal die Telegraphensprache der Zukunft, indem die so gebildeten Wörter zu eigenartigen Ausdrücken werden, die dem telegraphierenden Publikum allgemein verständlich sind, während der eigentliche Ursprung allmählich verloren geht. Als ähnliche Vorgänge aus der gewöhnlichen Sprache sei an die Wörter „Whig“ (von *Weh ope in God*) und an „Mob“ (von *mobile vulgus*) erinnert, die längst gemeingültig geworden sind.

Der Weltverkehr telegraphiert in dreißig Sprachen. Da deren Kenntnis von den Telegraphenbeamten billigerweise nicht verlangt werden kann, ist es begreiflich, daß sie oft mit Wortbildungen angefüllt werden, deren Unzulässigkeit der Sprachkenner sofort bemerken würde. Nur im Auslande konnten daher auch folgende Konkrete auf den Draht gelangen: Augseptspriet, briefabzuwarten, drahtstoffotiert, entscheidsoeben, erlasselshnen, Habredampscif, kannichtwarten, Musterohnewert, undsehndewaren und so weiter. Das sollte eigentlich nicht vorkommen, denn dem Publikum ist durch das Code-System eine lokale Gelegenheit geboten, die Kostspieligkeit des Telegraphierens, namentlich nach überseeischen Plätzen, ganz bedeutend zu verringern. Ein „Code“ oder „Telegraphenschlüssel“ enthält aus acht europäischen Sprachen entnommene Schlüsselwörter, aus denen alle Telegramme zusammengestellt sind, die im geschäftlichen Leben vorkommen können. Ein einziges Wort gibt die längste Sätze wieder. Daneben gibt es einen „Familientelegraphenschlüssel“ für Deutsche im Auslande“ von Karl Bödiker, der für alle möglichen Vorkommnisse des täglichen Lebens berechnet ist. Erhält z. B. ein Deutscher im Auslande ein Telegramm, dessen Text nur aus dem einen Worte *Aufosisy* besteht, so teilt ihm wahrscheinlich seine Schwiegermama darin mit: „Es ist Dir ein Sohn geboren. Befinden beider vorzüglich. Alles spricht für baldige Wiederherstellung. Da alles normal ist, drähle ich nicht weiter. Alle gratulieren herzlichst und senden viele Grüße.“ Natürlich muß der Empfänger auch den Schlüssel besitzen, mit dessen Hilfe er diese Freudenbotschaft entziffern kann. Mit ähnlichen Feinheiten arbeitet ja auch die deutsche Feldtelegraphie in Südwestafrika, wie vordem in Ostafrika.

Im Satzbau lehrt der Telegrammstil unbewußt zur Konstruktion des Altgermanischen zurück. Die Partizipial- und Infinitivkonstruktion, die dem Streben nach Kürze des Ausdrucks recht entgegenkommt, ist besonders

beliebt: „Morgen dort eintreffend, Hamburg weiterreisend, möchte Sie sprechen.“ Häufig werden Infinitivformen zusammengesetzter Zeitwörter zur Konjugation ohne Trennung benutzt: „Angefragtes Muster morgen dort eintrifft.“ Man schreibt also auch nicht: „Ich komme an,“ „ich erkenne an,“ sondern: „Ich ankomme,“ „ich anerkenne“ und so weiter. Ebenso wird durch die im Telegrammverkehr übliche Anwendung der Pluralrede manches Tagwort gesparrt: „Gebet sofort Drahtbescheid.“ Die Unterdrückung des singularen persönlichen Fürworts hat indessen oft ihre Bedenken. Wenn ich ein Telegramm des Textes: „Komme noch heute“ erhalte, so kann ich in Zweifel geraten, bekomme ich Besuch, oder soll ich kommen. Das Wörtlein „ich“ oder „du“ würde jeden Zweifel gehoben haben. Einem Landarzt wurde telegraphiert: „Kommen Sie nicht zu spät,“ und er war sehr überrascht, bei seiner Ankunft den Kranken tot zu finden. Er hatte aber auch gar nicht gerufen werden sollen, der Absender des Telegramms hatte nur vergessen, hinter dem Worte „nicht“ einen Punkt zu setzen. Und gerade bei dem gedrungenen Telegrammstil ist eine sorgfältige Zeichensetzung unerlässlich, soll der Draht nicht Zweifel und Verwirrung anrichten. Telegramm wie: „Komme heute nicht morgen“ und dergleichen sind delphische Orakelsprüche, die mancherlei Deutung zulassen. Die gedrängte Kürze wird nicht selten zur komischen Zweideutigkeit. So, wenn der Viehhändler telegraphierte: „Ochsen kommen heute, bitte uns abholen.“ Der glückliche Vater, der da telegraphierte: „Mädchen angekommen, bitte zirkulieren lassen,“ hat sicher nur an die Zirkulation der Freudenbotschaft gedacht. Weniger der Wortknappheit, als dem Spiel des Satzes ist folgende verblüffende Selbstbeleuchtung zu verdanken: „Kann mit diesem Zuge nicht kommen, da derselbe Rindvieh nicht befördert. Komme mit nächstem. Sollte ein ganz besonders starker Ochse verlangt werden, so bitte ich, auch mich zu berücksichtigen.“ Aehnliche Späße bringt auch der Zeitungstelegrammstil zu Tage. Der Inhaber eines Preshbureau, dem das Ableben eines großen Gelehrten nicht gemeldet worden war, rügte diese ärgerliche Veräumnis durch die Drahtbotschaft: „Der Tod großer Männer ist uns stets willkommen.“

Undeutliche Schrift und schwer leserliche Wortverklümmungen im Ursprungstelegramm haben schon manches Unglück zuwege gebracht. Aber auch ohne daß den Absender ein Verschulden trifft, kann die Eile, mit der nun einmal bei der Telegraphie gearbeitet werden muß, können mechanische Störungen, atmosphärische Einflüsse und überhaupt die Mucken der Apparate Beamten und Publikum manchen bösen Streich spielen. Der elssische Schlächter, der seinem Geschäftsfreunde auf dem Lande telegraphierte: „Envoyez 5 boeufs“, und statt der erwarteten 5 Rinder 56 Eier — 56 oeufs — erhielt, erkannte den Unterschied zwischen seinem Willen und dessen Ausführung sicher als sehr auffällig; auf dem Morfestreifen am Telegraphenapparat stellt sich der Unterschied aber nur in einem einzigen winzigen Punkt dar. Berechtigtes Erstaunen mag es hervorgerufen haben, als einer nach Hause telegraphierte: „Halb sieben Uhr dort“ und statt dieses erfreulichen Textes ankam: „Ralb sieben Uhr dort.“ „Arrived all right“ (glücklich angekommen) meldet eine amerikanische Familie dem daheim gebliebenen Sohne, der Vorsitzender eines Erhaltungsvereins ist. Man denke sich die Ent-

rüstung des Mäßigkeitsapostels, als er die niederschmetternde Nachricht liest: „Arrived all tight“ (wir sind alle betrunken angekommen). Ein Schwarzwälder Uhrenfabrikant erhielt kürzlich ein Telegramm: „Sofort Karl Anzug senden. Better Robert.“ Die Sache stimmte. Der Besuch Karl war am Tage zuvor abgereist, und im Vorraum des Gastzimmers hing ein Anzug, den Karl wohl einzupacken vergessen hatte. Nun war aber noch ein anderer Besuch im Hause, ein Siebenschläfer. Als er zu später Stunde erwachte und gebieterisch nach seinem im Vorraume zum Reinigen aufgehängten einzigen Anzug verlangte, war dieser längst zur Post gebracht worden. Die fatale Situation war schon überwunden, da stellte sich heraus, daß der durchreisende Better Robert telegraphiert hatte: „Sofort Karl an Zug senden.“ Solche und ähnliche Schelmenstreiche richten die Robalde zuweilen an, wenn sie, des trockenen Tones müde, in den Lapidarstil der Telegramme hereingeraten. Und trocken und kalt ist der Ton, ohne Gefühl, ohne Milderung der oft wie Bomben einschlagenden harten und unerschütterlichen paar Worte, wie zum Beispiel: „Vater gestorben. Beerdigung übermorgen.“ „Gebr. Manthal fällt. Alles verloren.“

Man mag dem Telegrammstil manches Ueble nachsagen, seine Bedeutung für unser Kulturleben ist nicht zu leugnen. Er bildet ein Korrektiv gegen den wuchernden Pöppel der Schwulstigkeit und inhaltslosen Phrasen. Extrem sind solche Mittel ja fast stets. Daß er in unserem Schriftdeutsch kein Unheil anrichtet, dafür zu sorgen ist die schöne Aufgabe der Schule und ein bißchen auch — der Zeitungen. Im Drahtverkehr aber hat er sein Bürgerrecht erworben.

### „Ich laß mein Schifflein treiben!“

Ich laß mein Schifflein treiben, — —  
Weiß nicht, woher, wohin?  
Ihm wird sein Führer bleiben,  
Der lenkt's nach seinem Sinn!  
Der wird das Ziel ihm weisen  
Der steuert ganz allein! —  
Das ist ein seltsam Reisen,  
Bei Sturm und Sonnenschein! —

Saushoch geh'n oft die Wellen  
Ich schließ' die Augen zu, —  
Jetzt muß mein Schiff zerbrechen! — —

Und alles kommt zur Ruh! —  
Mir ist's, als ob ich schlief,  
Traumlos, auf hoher See,  
Als taucht' ich in die Tiefe,  
Rühm' mit mir all mein Weh!

Doch fern am Himmelsaume,  
Vom Wogenberg umroßt,  
Getrönt vom Wogenschaume,  
Weht mich das Sonnengold! —  
Ich laß mein Schifflein treiben,  
Weiß nicht woher, wohin? — —  
Ihm wird sein Führer bleiben,  
Der lenkt's nach seinem Sinn! —

Martha Schmidt-Carlson.

### Spruch.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch  
Niegel,

Und dringt durch alles sich!  
Sie ist ohn' Anfang, schlug ewig ihre Flügel,  
Und schlägt sie ewiglich.

Matthias Clandius.

**Hauswirtschaft.**

Die Myrte ist eine sogenannte Kalthauspflanze, welche August-September sehr leicht durch Stecklinge vermehrt werden kann. Selbe verlangt eine gute, etwas lehmige Gartenerde und ein Scherbenunterteller im Topfe, welche geeignet ist, das Gießwasser gut durchzulassen, damit keine stauende Rässe entsteht. Die Myrte verlangt im Sommer einen halbschattigen Platz am Fenster, doch ist es besser, wenn man durch den Sommer hindurch den Myrtenstock in einen Garten bringen kann, woselbst der Topf bis auf zwei Drittel seiner Höhe in die Erde (in den Rasen) versenkt wird. Steht sie am Fenster, so müssen die kleinen Blätter oftmals vom Staube durch Abwaschen oder Abwischen gereinigt werden. Der Standort im Winter muß ein ungeheiztes, helles Zimmer sein, das nicht viel über 6 Grad und nicht unter 4 Grad R. warm ist, sonst verlaufen die Pflanzen. Schneller Temperaturwechsel ist zu vermeiden. Will man die Myrte recht bald zum Blühen bringen, so gieße man selbe im Frühjahr und Sommer mit lauwarmem Wasser, auch hier und da mit dem Abwaschwasser des Fleisches. Uebersetzt wird die Pflanze alle Frühjahr, wobei sie dann zurückgeschnitten wird, damit sie buschig bleibt.

**Das Putzen der Möbel.** Möbel müssen, wenn sie gut erhalten werden sollen, fleißig von Schmutz und Staub befreit werden, und zwar das Holzwerk durch zarte, saubere Puzlappen, das Polsterwerk durch gute Bürsten. Sollen alte Möbel, die ehemals gebohrt oder mit Wachs poliert waren, aufgefrißt werden, so muß die Bohnung wiederholt werden. Man schmilzt zu diesem Zweck 50 Gramm Wachs mit 350 Gramm Wasser, setzt 15 Gramm Weinstein hinzu und bereitet auf diese Weise unter beständigem Umrühren ein Pohnwachs, wovon man etwas auf ein Stück wollenes Zeug bringt und damit die Möbel so lange reibt, bis der Glanz auf denselben erscheint. Möbel von feineren Holzarten kann man auch sehr gut mittels eines Schwammes oder leinenen Lappens mit frischer Milch abputzen, wobei man so lange reibt, bis die Feuchtigkeit wieder verschwunden ist. Vielfach ist es gebräuchlich, die polierten Möbel behufs Reinigung mit Petroleum abzureiben; es ist wahr, daß durch dieses Mittel die Möbel sich rasch reinigen lassen und augenblicklich blank werden. Trotzdem ist die Anwendung des Petroleum nicht anzuraten, weil dadurch die Feuergefährlichkeit vermehrt und die Politur so erweicht wird, daß die Möbel schließlich blind werden und sehr schlecht aussehen. Es ist daher von dem Gebrauch des Petroleum abzuraten und nehme man statt dessen reines, frisches Wasser, mit einem ganz geringen Zusatz von Salmiak. Die Flecken an den Möbeln verschwinden durch dasselbe sehr rasch, und diese werden, wenn man mit einem feinen Lappen nachreibt, außerordentlich blank.

**Goldfäden erhalten ein schönes Ansehen,** wenn man sie mit Weingeist oder Seifenauflösung abreibt. Wird dadurch der Zweck nicht vollständig erreicht, so verwendet man einen Brei aus gestoßenem Salmiak und etwas gebranntem Kalk, oder kocht die Goldwaren in Salmiaklösung auf. Glatte Goldfäden werden recht schön, wenn man sie mit Zigarrenasche abreibt.

**Weiße Glagehandschuhe** wäscht man über die Hände gezogen, mit einem in Milch getauchten Schwamm, reibt sie, wenn sie rein sind, mit einem Handtuch trocken und preßt sie einige Stunden zwischen schweren Büchern.

**Fettflecke aus Leder** entfernt man mittelst Benzin oder man legt Seidenpapier darauf, und fährt mit einem sehr heißen Bügeleisen darüber.

**Vermischtes.**

Ueber eine Krokodiljagd erzählt ein deutscher Reisender: „Es war am 15. Juni des vorigen Jahres, als ich auf der Insel Java, von Tjelatje aus eine Reise zu Pferd unternommen hatte. Ich ritt am Morgen des gedachten Tages ein starkes und großes Tier. Am Ufer, dem wir ganz nahe kamen, konnte ich ein Krokodil. Mich überkam die Jagdlust, und da ich, an meinem Sattelnopf befestigt, eine dicke Fangleine mit scharfzugespißtem

schlau meine beiden Hunde sind. Als ich neulich abends nach Hause komme, liegen die beiden Köter auf'm Sofa und schlafen; natürlich jagte ich sie nicht allzu saust hinunter. Wie ich am andern Tag ins Zimmer trete, liegen die Kerle vor dem Sofa, aber die Sofakissen sind noch vollständig warm, ich merke, daß die schlauen Tiere erst kurz vor meinem Eintreten heruntergesprungen sind. Wartet ihr Kacker — sage ich — auch sah' ich doch noch ab! Am dritten Tage schleiche ich mich auf den Felsen ins Haus und gucke vorsichtig durch's Schlüßelloch. Was erblicken meine Augen?

Stehen meine beiden Kugen Hunde vor dem Sofa und pusten die warm gelegenen Stellen kalt!

**Warum ist der Edamer Käse rot?** Sehr oft mag man sich beim Anblick der kugelförmigen Edamer Käse schon die Frage vorgelegt haben, weshalb diese Lederbissen rot gefärbt sind. Nun, es war den betriebsamen englischen Kaufleuten lediglich darum zu tun, ihre schmackhafte Ware auch äußerlich recht appetitlich zu machen. Den roten Farbstoff liefert ihnen Südfrankreich. Dort liegt ein Fläshen namens Bidoule und ein Talweg ist dort dicht bewachsen mit Crot-n tinctorium, einer Pflanze, die unserer Wolfsmilch verwandt ist und rote Karbe liefert. Alljährlich holt ein holländisches Schiff eine Schiffsladung der seltenen Pflanze und damit werden die Käse gefärbt. So liefert der sonnige Süden dem nördlichen Norden die rote Farbe der Edamer Kugelfäse.

Ein drolliges Mißverständnis hatte kürzlich eine Zeitungsnotiz zur Folge. In einem Provinzblatte, das ab und zu „praktische Rinde fürs Haus“ veröffentlicht, war folgende Notiz zu lesen: „Im Zylinder haltbarer zu machen, empfiehlt es sich, dieselben in einem mit kaltem Wasser angefüllten Topf zu kochen, das Wasser dann wieder abzufüllen und den Zylinder herauszunehmen.“ Wenige Tage darauf erhielt die Redaktion des Blattes von einem Abonnenten, der das Mittel angewandt hatte, folgende Zeilen: „Sollte nicht in der Anweisung etwas Unrichtiges enthalten sein? Ich würde Ihnen den — Gut gern persönlich vorweisen, geniere mich aber, mit demselben über die Straße zu gehen!“

**Die Hens als seiner Zigarrenarbeiter.** Wer seine Zigarren rauchen will, der lege sie etwa 14 Tage lang in den leeren Honigraum eines vollreichen Bienenstöckes. Dadurch erhalten die dort abgelagerten Zigarren, in Folge der auf sie einwirkenden Dünste und Ausströmungen, einen höchst angenehmen Duft, und was das Beste an der Sache ist, dieser seine Zigarrenduft ist gratis erhältlich. Probiert's nur, ihr „Tubadler“!

**Humor.**

**Entrüftet.** Chef (der bemerkt, daß ein Lehrling einen Bleistift im Munde hält): „Ich verbitte mir diese ekelhafte Unsitte! Wer soll denn solchen Bleistift hernach wieder in den Mund nehmen?“

**Ein Glückssyll.** „Fabelhaftes Glück hat der Baron. Erst verlobt er sich mit einer feineinreichen Dame und nachher gewinnt er auch noch das große Los . . . jetzt braucht er sie vielleicht gar nicht zu heiraten!“

**Im Stammlisch.** Rentier: „Meine Herren, heut hat unser lieber Oberförster Geburtstag, da wollen wir ihm die Freude machen und alles glauben, was er erzählt!“

**Modern.** Köchin sucht Stelle. Selbige kann gleichzeitig in der Familie Unterricht im Radfahren geben.

Rochdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. S. 11, VI, 70. Verantwortlicher Redacteur A. Hering. Druck und Verlag von Hering & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 26.

Der kürzeste Weg.



Student: „Auf welchem Wege komme ich am schnellsten zur Post?“  
Dienstknecht: „Rechts heraus und dann hinten 'rum' um die Stadt, gerade aus sind zu viele Kneipen.“

eisernen Galen hatte, säumte ich nicht, dies Burschgeschick dem Untier zuzufenden. Es verfehlte auch sein Ziel nicht, sah fest in einer Lücke des Schuppenpanzers, und nun gedachte ich, das Tier mit leichter Mühe landeinwärts zu bringen, indem ich mein Roß vorwärts trieb. Es machte ein paar Sätze, die Fangleine ward ganz straff angezogen, dann aber, o Wunder, statt mit dem sich hochaufläumenden Roß vorwärts zu kommen, wurden wir, trotz der heftigsten Anstrengungen des ersten, weiter gezogen von der ungeheuren Muskelkraft des verwundeten Alligators, der die Leine mit den Zähnen ergriffen hatte und sich rückwärts dem Wasser zu bewegte. Mich überkam Todesangst, ich leugne es nicht, dieser langsame, aber unwiderrstehlich andauernde Rückwärtsritt ward mir fürchterlich. Schon dem Rachen des Krokodils nahe, brach zum Glück der Sattelnopf ab, an welchem die Fangleine befestigt worden, und nun wurde die letztere zur Beute des Ungeheuers. Ich floh pfeilschnell mit meinem gleichfalls erretteten Roß vorwärts, habe aber später erfahren, daß auch das Krokodil auf der Jagd war, nämlich auf der Schafsjagd, indem es unter den am Ufer weidenden Tieren tüchtig aufzuräumen pflegte.

Jägerlatein. Denken Sie, meine Herren, — so erzählte am Stammlisch der alte Oberförster — wie

für  
Kauf  
die  
recht  
rechts  
steller  
im  
ständ  
stücker  
warb  
ziplin  
Gehel  
Boe  
schwie  
und  
bösw  
amts  
dierte  
ihn  
Gerie  
Ange  
Nach  
flag  
tung  
sich  
Verh  
den